

# Dokumentation des Fachtags vom 10.10.2025 im Landeshaus Schleswig-Holstein in Kiel

**Diakonie**  
Schleswig-Holstein



SCHLESWIG-  
HOLSTEINISCHER  
LANDTAG

Landesbeauftragte für  
Flüchtlings-, Asyl- und  
Zuwanderungsfragen

**Netzwerk Integration**

**Empowerment #WIRKLICHMACHEN**



Kofinanziert von der  
Europäischen Union



**Diakonie**  
Altholstein

**Diakonisches Werk  
Husum**

**Frauenwerk  
der Nordkirche**

**kultur  
grenzenlos**

Am 10. Oktober 2025 fand der dritte Fachtag im AMIF-Projekt „Netzwerk Integration Empowerment #WIRKLICHMACHEN“ im Landeshaus Schleswig-Holstein statt.

Die Landesbeauftragte für Flüchtlings-, Asyl- und Zuwanderungsfragen, Doris Kratz-Hinrichsen, und die Projektleiterin Andrea Bastian, Diakonie Schleswig-Holstein, hatten gemeinsam mit den Kooperationspartnern des Projekts - der Diakonie Altholstein, des Diakonischen Werks Husum, dem Frauenwerk der Nordkirche und dem Verein kulturgrenzenlos aus Kiel - eingeladen.

Über 100 Teilnehmende nahmen am Fachtag teil – davon mehr als zwei Drittel Menschen mit Migrationsgeschichte. Der Titel: „Jetzt sprechen wir!“ sprach vielen aus dem Herzen. Die Atmosphäre und die Stimmung beim Fachtag waren sehr schön und sehr viele blieben bis zum köstlichen Abschluss beim Buffet von Eyramevents.

In unserer Dokumentation können wir anhand des Programms und der schönen Fotos einen kleinen Eindruck vermitteln.

Die beeindruckende Keynote von Melanelle Hémêfa kann nachgelesen werden, wie die zusammengefassten Forderungen aus den Arbeitsgruppen am Ende des Fachtags.

Der halbstündige Dokumentarfilm „Angekommen – Nicht nur Gast“ von Saad Kanbar steht bei Youtube unter folgendem Link zur Verfügung: <https://youtu.be/kb2B37EzqcQ>

## Begrüßung

Doris Kratz-Hinrichsen



Andrea Bastian



## Moderation

Leif Höfler



und

Lyli Chin



## Kreative Begrüßung

Perspektiven aus dem Projekt  
„Teil haben. Teil werden“ vom



Projektteilnehmer:innen präsentierten ihr Engagement und ihre Hoffnungen. Die Frauengruppen des Projekts im Frauenwerk der Nordkirche "Teil haben. Teil werden" begrüßten kreativ mit emotionalen Statements - musikalisch, szenisch - und beeindruckten das Publikum sehr.



## Grußworte

Aminata Touré

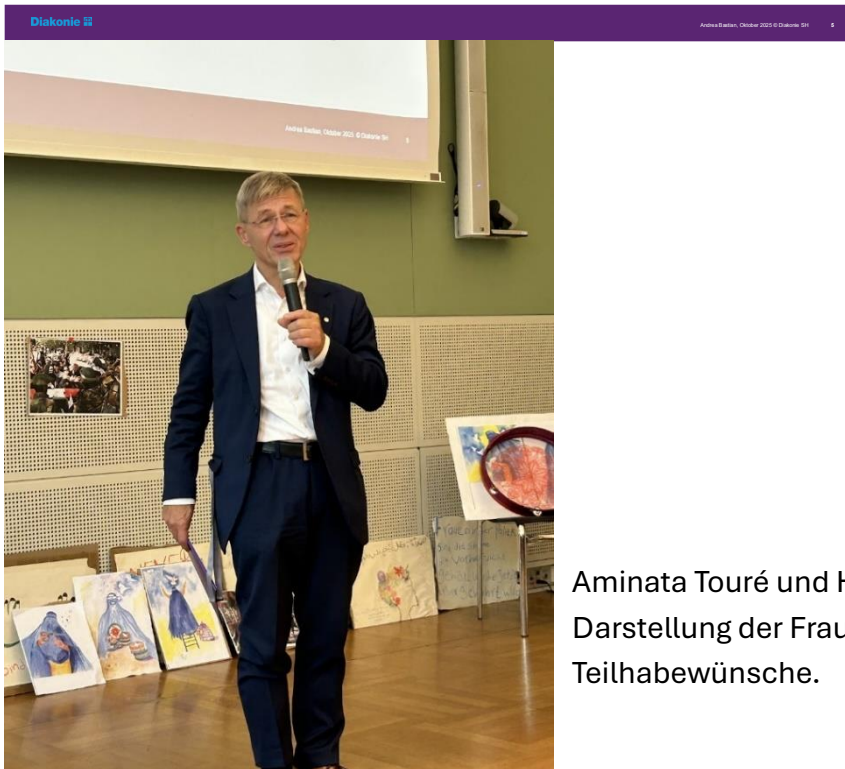


Ministerin für Soziales, Jugend, Familie, Senioren, Integration und Gleichstellung in Schleswig-Holstein

Heiko Nass



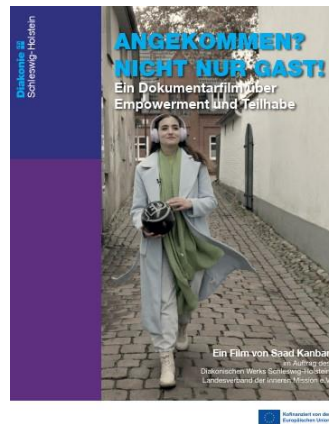
Landespastor & Sprecher des Vorstands des Diakonischen Werks Schleswig-Holstein



Aminata Touré und Heiko Nass waren sehr beeindruckt von der szenischen und sehr emotionalen Darstellung der Frauengruppen und den zahlreichen Gästen im Landeshaus und begrüßten die Teilhabewünsche.

## Dokumentarfilm „Angekommen – Nicht nur Gast!“

Filmgespräch mit Saad Kanbar, Filmregisseur  
und Darsteller:innen im Film  
Elyas Ahmadi, Rama Al Shaar, Rashida Issoufou,  
Sharifa Sahad, Katharina Theune



Der Film „Angekommen – Nicht nur Gast!“ wurde gezeigt und mit dem Videograf Saad Kanbar und den Darsteller:innen des Films im Filmgespräch vorgestellt. Diese erklärten ausdrücklich, wie wichtig es sei, Menschen mit Migrationsgeschichte mehr wahrzunehmen, bei Planungen zu beteiligen und Räume für Empowerment zu unterstützen.



## Unsere Räume

Einblicke in die Frauengruppen  
„Teil haben. Teil werden“



Ein Kurzvideo zeigte Frauen, die über ihr politisches Engagement bei Women Move und ihre Unterstützung in den Frauengruppen sprachen.

## Melanelle Hémêfa



## „Strategien des Überlebens“

Melanelle Hémêfa, Créatrice, sprach über ihre Vorstellungen eines guten Lebens in Deutschland und Strategien des Überlebens – was sind strukturelle Notwendigkeiten in herausfordernden Zeiten. Sie hielt einen sehr eindrücklichen Vortrag über "Collective Care" und seine politische Kraft:



## Keynote von Melanelle Hémêfa - Strategien des Überlebens

### 1. Sichtbare vs. unsichtbare Formen des Widerstands

#### a. Was gesehen wird: sichtbarer Widerstand

Am 1.10.25 besuchte ich das Frauenwerk der Nordkirche in Kiel, um die Gruppe bei ihrer Vorbereitung für ihren kreativen Beitrag beim Fachtag „Jetzt sprechen wir!“ zu unterstützen.

Im Raum versammelten sich dreißig Frauen – jede mit eigener Stimme, eigenem Wissen, eigenen Wünschen und Ängsten, mit Erfahrungen, Hoffnungen, Forderungen und Fragen, und mit dem tiefen Wunsch, gehört zu werden. Unser Stuhlkreis füllte den Raum, sodass keine Ecke unbesetzt blieb, ich wünschte ich hätte ein Bild, aber das haben wir nicht geschafft. Denn auch wenn die Erinnerung in Form eines Fotos oder eines Videos schön gewesen wäre, war es schöner mit allen Sinnen anwesend zu sein, zu beobachten, wie die verschiedenen Frauengruppen, die sich kaum kannten, einander hielten. Ganz besonders klar wurde es als die Sängerin der afghanischen Gruppe ihren Beitrag anstimmte.

Mit jeder Note wuchs die Stille im Raum. Tränen bahnten sich ihren Weg über die Wangen jener, die ihre Gefühle zu oft im Verborgenen gehalten hatten. Hände legten sich auf Rücken, die sich im täglichen Überleben zu oft bücken mussten – um aufzuwischen, aufzuheben, wieder aufzustehen. Arme fanden die Körper, die sonst Halt schenken, aber selten selbst gehalten werden. Hände glitten über Schultern, die zu viele Lasten trugen. Ihre Gesichter sprachen von den Tagen, an denen sie ihr Zuhause verloren, um ihren Kindern ein besseres Leben in einem fernen, unbekanntem Land zu ermöglichen – von den Briefen, die ihre Briefkästen überfluteten, von den Nachrichten, die verurteilten, von den Konten, die sich schnell leerten, von denjenigen, die nicht im Raum waren, weil sie nicht überlebt hatten, und von der Gewalt, die ihre Körper erfahren mussten.

Und der Raum – er atmete, er hielt die Sängerin, hielt sie mit allem, was er war, und sprach, ohne ein einziges Wort zu verlieren.

Nach ihrem Beitrag blieb etwas im Raum, für das ich keine Worte habe – nur Gesten: dankbare, glasige Augen, Hände, die sich falteten, Köpfe, die leise nickten.

In meinen zweiunddreißig Jahren auf dieser Erde sind es diese Räume und Momente, die unverkennbare Zeugnisse hervorbringen.

Zeugnisse, die sagen: Wir sind Menschen. Wir sind würdig. Wir sind unantastbar. Und wir sehen einander in unserer Menschlichkeit.

Sie sagen: Ich fühle deinen Schmerz, teile dein Leid, trage deine Kämpfe, höre deine unausgesprochenen Worte, sehe dein Unsichtbar-Gemacht-Werden – Sie sagen: ich bin hier.

## **2. Was oft unsichtbar bleibt: Collective Care als Infrastruktur des Widerstands**

**a. Wer leistet diese Arbeit?**

**b. Wie leisten wir diese Arbeit?**

**c. Wofür steht diese Arbeit? (politisch etc.)**

**d. Widerstand als Aufbauarbeit**

Während dieser Moment in mir nachhallt und mich zuversichtlich nach Hause trägt, wendet sich mein Blick dem zu, was er bedeutet.

Denn ich wollte verstehen, was in diesem Raum gerade geschehen war – etwas, das ich nicht nur aus diesen Räumen kenne, sondern auch aus dem Leben meiner Eltern, meiner Geschwister, Freund:innen, Kolleg:innen, und aus den Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen. Und während ich dem nachspürte, kam ein Wort in mir auf – leise, aber unwiderruflich: Widerstand.

In der öffentlichen Wahrnehmung sprechen wir oft von Widerstand, doch wir meinen damit meist das, was für unsere Augen sichtbar ist: den Protest auf der Straße, Demonstrationen, den lauten, kollektiven Ruf nach Veränderung, die Vielzahl von Körpern, die sich versammeln. Diese Formen sind wichtig – sie schaffen Aufmerksamkeit, sie markieren Dringlichkeit. Aber sie sind nicht die einzigen.

Es gibt eine weitere, oft unsichtbare Dimension des Widerstands – jene, die in der Fürsorge liegt. In Küchen und Wohnzimmern, in Zügen und Gebetskreisen, in Chats, auf Toiletten, in Gesprächen nach der Arbeit. Dort, wo Menschen füreinander kochen, einander zuhören, miteinander weinen, miteinander beten, in der Stille verweilen, Wissen teilen, Gefühle auffangen und Räume schaffen, in denen sie sich gegenseitig halten.

Ich nenne ihn: den Widerstand durch Fürsorge – Collective Care. Wenn wir heute von Collective Care sprechen, dann sprechen wir von einer Praxis, die gleichzeitig zärtlich und radikal ist. Sie wurzelt in gemeinschaftsorientierten Traditionen, in denen Fürsorge nicht als private

Tugend, sondern als gesellschaftliche Verantwortung und politische Haltung verstanden wird. In der Forschung wird sie auch als Community Care oder Infrastructure of Care beschrieben – eine Praxis der gegenseitigen Fürsorge innerhalb von Gemeinschaften – vor allem innerhalb marginalisierter Communities – nicht als moralisches Ideal, sondern als Strategie des Überlebens.

Theoretisch lässt sich Collective Care als Weiterentwicklung der Ethics of Care begreifen, wie sie Denkerinnen wie Audre Lorde, bell hooks, Carol Gilligan, Joan Tronto und Nel Noddings geprägt haben. Fürsorge ist für sie kein Gegenentwurf zur Vernunft, sondern ihre Ergänzung – durch die Pflege von Beziehungen, das Mitgefühl und die geteilte Verantwortung füreinander. Wie Joan Tronto schreibt:

“Caring is a species of activity that includes everything we do to maintain, continue, and repair our world, so that we can live in it as well as possible.” (Tronto, Moral Boundaries, 1993)

Zu Deutsch:

„Sorge umfasst alles, was wir tun, um unsere Welt zu erhalten, fortzuführen und zu reparieren – damit wir in ihr so gut wie möglich leben können.“

Collective Care ist mehr als Fürsorge – es ist eine Haltung, eine Tradition, eine tägliche Entscheidung. Sie entsteht dort, wo Menschen einander halten, weil sie gelernt haben, dass Überleben nicht selbstverständlich ist. Das tägliche Aufstehen, Atmen, Arbeiten, Fühlen, das Kochen, Beten, Weinen, Teilen – all das wird zu einer stillen Choreografie des Widerstands. Denn wer trotz Erschöpfung lebt, liebt, fühlt und sorgt, leistet bereits Widerstand.

Diese Praxis trägt viele Dimensionen in sich: Sie ist emotional – weil Zärtlichkeit, Wut und Trauer zu Werkzeugen des Überlebens werden (Audre Lorde).

Sie ist wissend – weil sie das Gedächtnis jener bewahrt, die gelernt haben, Schmerz in Sprache zu verwandeln und dieses Wissen weiterzugeben.

Sie ist empowernd – weil sie sich in Ritual und Geste entfaltet.

Sie ist spirituell – weil sie den Glauben an das Leben erneuert.

Und sie ist politisch – weil sie jene sichtbar macht und stützt, die im System unsichtbar gehalten werden.

In diesem Sinne ist Care nicht bloß Reaktion auf Krisen, sondern die Praxis des Lebens selbst.

Sie erinnert uns daran: Jeden Morgen aufzustehen, ist bereits eine Form von Widerstand. Zu leben – ganz, fühlend, verbunden – ist die radikalste Art, sich zu weigern zu verschwinden. Historisch gesehen ist Collective Care kein neuer Gedanke, sondern eine Linie, die sich durch viele Kämpfe zieht. In den 1970er Jahren gründeten feministische Bewegungen in den USA und Europa eigene Gesundheitskliniken, Frauenhäuser und Beratungsstellen – Orte, an denen Körperwissen, Sicherheit und Selbstbestimmung kollektiv organisiert wurden. Zur gleichen Zeit entstanden in Schwarzen, migrantischen und queeren Communities Mutual-Aid-Strukturen: Nachbarschaften, die Essen, Geld, Schutz und Bildung teilten – lange bevor solche Praktiken in den Diskurs der Sozialwissenschaften Einzug hielten. Während der Aids-Krise organisierten queere Netzwerke Pflege, medizinische Unterstützung und emotionale Begleitung – Care wurde zu einem Akt des Überlebens, getragen von Gemeinschaften, die vom System im Stich gelassen wurden. Auch in Deutschland entstanden solche Formen kollektiver Fürsorge: Initiativen wie Women in Exile oder GladT e.V. verbinden seit Jahrzehnten politische Arbeit mit konkreter Unterstützung – sie schaffen Schutzräume für migrantische Frauen, Geflüchtete und queere Menschen, wo Staat und Institutionen versagen.

Während der COVID-19-Pandemie wurde Collective Care schließlich global erfahrbar: in Care Funds, Nachbarschaftshilfen, kirchlichen Hilfsstrukturen und feministischen Bewegungen, die verstanden, dass Überleben nicht individuell, sondern gemeinschaftlich geschieht. Diese Bewegungen zeigen: Collective Care ist keine Reaktion auf Krise, sondern eine Haltung – eine Weigerung, sich voneinander zu entfremden. Sie begreift Care als Widerstand gegen Entmenschlichung, Erschöpfung und Vereinzelung,

Es ist ein Widerstand, der leise beginnen kann – beim Zuhören, beim gemeinsamen Essen, in einer Umarmung, in einer Geste der Solidarität – und dennoch in seiner Wirkung tief transformativ ist. So verstanden, steht Collective Care auch in der Kontinuität: von den Müttern, die Wissen in Küchen weitergaben, Familien, deren Tür zu jederzeit offen war, bis zu den heutigen Netzwerken, die Räume schaffen, in denen Menschen sich gegenseitig halten.

Diese Form des Widerstands verlangt Ressourcen, Zeit, Geld, Strukturen – und sie fordert uns auf, Fürsorge nicht länger als weiches Beiwerk zu sehen, sondern als strategisches Fundament für Gerechtigkeit, Heilung und kollektives Überleben.

Autor:innen wie Megan Warin (2024) und Al Alam et al. (2020) beschreiben Care heute als Infrastruktur – als gelebte, räumliche und organisatorische Form des Überlebens, die dann greift, wenn staatliche, ökonomische oder institutionelle Systeme versagen.

Und genau darin liegt ihre politische Kraft: Collective Care ist nicht einfach Empathie – sie ist Organisation, Koordination, Zeitmanagement und emotionale Arbeit.

Sie ist eine Strategie des Überlebens, die Bewegungen, Gemeinschaften und Körper zusammenhält – eine Praxis des Haltens, Nährens und Beschützens.

Denn nur wenn das kleinste und schwächste Glied einer Gesellschaft gehalten wird, können wir von einer Gesellschaft sprechen, die Teilhabe ermöglicht.

In einer Zeit, in der marginalisierte Realitäten verdrängt und unsichtbar gemacht werden, sind Räume der Collective Care überlebensnotwendig:

Räume, die aufbauen, bestärken und halten. Sie sind keine Orte der Leistung, sondern Räume des Austauschs, des Sichtbarwerdens, des Aussprechens – Räume, in denen Menschsein möglich bleibt. Wenn diese Gesellschaft ehrlich wäre, würde sie sich daran erinnern, wer nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Industrie und Wirtschaft mitaufgebaut hat. Sie würde wissen, dass sie ohne die Frauen und Männer, die täglich unsere Busse fahren, unsere Schulen reinigen, Essen in Kantinen ausgeben, unseren Beton mischen, Gebete über uns sprechen, unsere Kranken pflegen, mit unseren Kindern spielen, unsere Älteren umsorgen, Essen kochen, Geschichten schreiben und erzählen – ohne diese Menschen würde sie nicht existieren, nicht funktionieren, nicht leben. Migrant:innen tragen diese Gesellschaft mit jeder Pore ihres Körpers.

Sie verdienen Respekt, Anerkennung, Rechte. Wir können Menschen nicht nur dann willkommen heißen, wenn sie uns nützen. Sie verdienen die Möglichkeit, ihr bestes Selbst zu entfalten – ohne täglich im Fernsehen zu hören, wie sie kriminalisiert, rassifiziert oder bedroht werden.

Diese Menschen haben hier Existenzen aufgebaut – Freundschaften, Arbeit, Wohnungen, Häuser, Hoffnungen und Fleiß auf deutschem Boden gepflanzt. Wir können nicht erwarten, dass sie sich in privaten Räumen selbst halten, während die Gesellschaft sie öffentlich demontiert. Sie verdienen Räume, in denen sie zusammenkommen, ihre Realität aussprechen und politische Entscheidungen mitgestalten können.

Collective Care ist das Dazwischen – der Raum, in dem wir auf Besserung warten, das geduldige Bauen von Vertrauen und Sicherheit. Denn jede Bewegung, die nach Freiheit ruft, lebt von Menschen, die im Hintergrund Strukturen halten: die Essen kochen, Räume aufschließen, nachfragen, zuhören, die wissen, wer fehlt, wer krank war, wer heute schweigt.

Diese Arbeit ist nicht nebensächlich – sie ist das Rückgrat jedes Widerstands, das Fundament unserer Gesellschaft.

Doch auch diese Fürsorge braucht Infrastruktur und Ressourcen: Zeit, Geld, Räume, Anerkennung.

Bleibt Care unsichtbar, wird ihre Erschöpfung zur stillen Krise. Darum ist Collective Care nicht nur eine Praxis, sondern eine Forderung – nach Strukturen, die das Halten selbst halten.

### **3. Ressourcen & Verantwortung**

Diese Arbeit – die Arbeit des Haltens, des Pflegens, des Ertragens – wird in unserer Gesellschaft überwiegend von Frauen und migrantisierten Personen geleistet. Oft unter prekären Bedingungen, mit Überstunden, in Entgrenzung, immer am Rand des Existenzminimums.

Die Säulen, die diese Gesellschaft tragen, werden mit so wenig Ressourcen versorgt, dass sie zu zerbrechen drohen. Und dennoch halten sie. Jeden Tag. Sie halten in Krankenhäusern, Schulen, Küchen, Pflegeheimen, in Callcentern, in Familien, in Gemeinden. Sie halten, obwohl sie selbst kaum gehalten werden.

Wir leben in Zeiten, in denen das Unsagbare wieder sagbar wird – nicht an Stammtischen, sondern in Parlamenten, auf Titelseiten, in Talkshows. In Zeiten, in denen Grenzen geschlossen werden, obwohl dies dem Versprechen eines offenen Europas widerspricht. In denen politische Entscheidungen zunehmend gegen Gleichbehandlung, gegen Solidarität und gegen soziale Gerechtigkeit sprechen. In denen Teams und Gremien entstehen, in denen keine einzige Frau sitzt. Keine einzige migrantisierte Person. Keine queere Stimme. Kein anderes Wissen. Doch Perspektiven, die nicht im Raum sind, werden nicht gehört. Und man kann sich Perspektiven nicht aneignen. Man kann Wissen erweitern – ja –, aber man kann die Realität anderer nicht vollständig verstehen, nicht, wenn man sie nicht lebt. Deshalb braucht es Menschen, die diese Realitäten verkörpern – in Entscheidungsgremien, in Redaktionen, in Ministerien, in Kunsthäusern, in Schulen. Menschen, die nicht nur eingeladen werden, sondern mitbestimmen, mitgestalten, mitentscheiden.

Denn nicht jede Idee, die in der Theorie Sinn ergibt, ist in der Praxis sinnvoll, gerecht oder heilsam.

Erst wenn jene, die am meisten tragen, auch an den Tischen sitzen, an denen entschieden wird, kann von echter Demokratie, Gleichheit und Solidarität die Rede sein.

Darum lautet die Forderung:

Wir brauchen Strukturen, die das Halten selbst ermöglichen.

Wir brauchen Räume, in denen Care nicht als Randnotiz, sondern als politisches Fundament verstanden wird.

Wir brauchen Ressourcen, Zeit, Geld, Sicherheit, Mitsprache.

Wir brauchen Sichtbarkeit für jene, die das Überleben dieser Gesellschaft seit Generationen sichern.

Denn nur eine Gesellschaft, die ihre Träger:innen ehrt, wird fähig sein, sich selbst zu halten.

Jede Bewegung, die nach Freiheit ruft, lebt von Menschen, die im Hintergrund Strukturen halten:

die Essen kochen, Räume aufschließen, zuhören, die wissen, wer fehlt, wer krank war, wer heute schweigt.

Diese Arbeit ist nicht nebensächlich – sie ist der Grund, warum wir bestehen.

**Sie ist das Fundament des Widerstands,  
das Herz, das unsere Gesellschaft am Leben hält.**

## Arbeitsgruppen: „Wie kann Teilhabe gelingen, was braucht es, und was können wir konkret fordern?“

Jede Gruppe beschäftigt sich mit einer anderen Ebene von Teilhabe – Dabei sollen Herausforderungen identifiziert und konkrete Handlungsempfehlungen an die Politik entwickelt werden. Jede Gruppe hat dabei einen eigenen Fokus:

Gruppe 1: Kommunalpolitik & Teilhabe Ankommen. Andocken.  
Raum 342 im 3. Stock

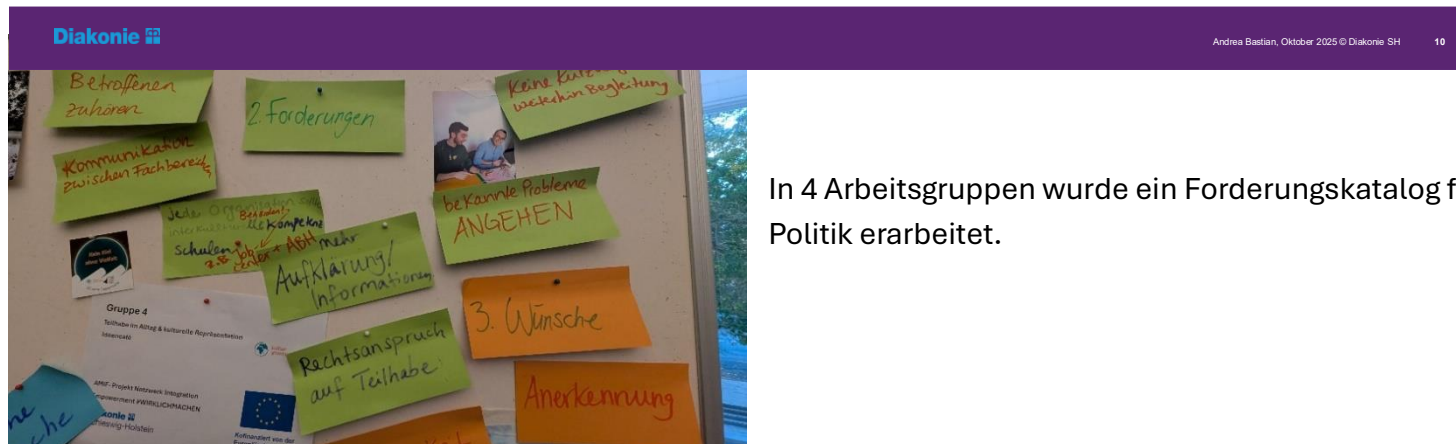
Gruppe 2: Landespolitik & Repräsentation Teil haben. Teil werden  
Raum 139

Gruppe 3: Zivilgesellschaft & Engagement „Alles gut?!“  
Raum 342 im 3. Stock

Gruppe 4: Teilhabe im Alltag & kulturelle Repräsentation Ideencafé  
Raum Konferenzsaal



– Fachstelle TABU



In 4 Arbeitsgruppen wurde ein Forderungskatalog für gelingende Integration an die Politik erarbeitet.

**Gruppe 3 (TABU): Zivilgesellschaft & Engagement**  
 Fokus: Wie kann Engagement in Vereinen, Initiativen und Projekten für alle möglich und wirksam sein?

**Tab 1: Herausforderungen**  
 Welche Erfahrungen machen Migrant\*innen in der Zivilgesellschaft? Was läuft gut, was verhindert gleichberechtigte Mitgestaltung?

**Tab 2: Handlungsempfehlungen**  
 Welche Vorstände sollen verändert oder geschaffen werden? Was sollte die Landespolitik unterstützen? Fördermöglichkeiten, um Teilhabe zu verbessern.

**Handwritten Notes:**

- Ausgrenzung** (red)
- fehlende politische Teilhabe von Migrant\*innen (red)
- fehlende finanzielle Förderung von Projekten (yellow)
- fehlende Vernetzung von Organisationen mit Fokus auf Projekten (yellow)
- fehlende Sicherheit, Perspektivlosigkeit (red)
- fehlende Aufenthalts-erlaubnis (red)
- Missverständnisse zwischen verschiedenen Kulturen (red)
- Rassismus (red)
- Sozialisation (red)
- fehlende Berücksichtigung von Migrant\*innen bei der Konzeption von Projekten (red)
- fehlende Finanzierung + kurze Projektlaufzeiten (red)
- Sprachhürden (red)
- finanzielle Unterstützung für Migrant\*innen-Organisationen (blue)
- finanzielle Sicherheit, längere Projektlaufzeit, Planbarkeit (blue)
- Anerkennung von Kompetenzen (blue)
- mehr Anpassungsqualifizierungen (blue)
- Engagement als Faktor im Kontext von Arbeitsrecht (nicht nur Lohnarbeit ist relevant!) (blue)
- Bürokratieabbau (blue)
- vereinfachte Anerkennung von Qualifikationen (blue)
- bezahlbare, verfügbare Wohnraum für ALLE (orange)
- Gleichberechtigung/gleicher Zugang für Frauen mit Kopftuch (orange)
- Stundenkontingent & Sprachkurse anbieten (Anbieter\*innen) (orange)
- Integration Frauen fördern (orange)
- Behörden schlecht erreichbar, langwierig (Anbieter\*innen, Einbürgerung) (orange)

**Gruppe 1**  
 Kommunales und lokale Arbeitsmarkten  
 AWP - Projekt Netzwerk Integration Engagement (AWP) Community  
 Diakonie  
 Schilling-Haus

**Handwritten Notes:**

- Herausforderungen / Hemmnisse / Hürden** (cloud)
- rechtlich / strukturell** (yellow circle)
- sozial / gesellschaftlich interkulturell** (blue circle)
- Integration für die Kommunen ist freiwillig (white)
- fehlende Ansprechpartner (white)
- fehlende Motivation / Zutrauen (white)
- zentrale Macht (white)
- keine Anti-Diskriminierungsstelle (white)
- Sprachliche Hürden (white)
- fehlende Zeit (white)
- Topdown Entscheidung ohne Einbeziehung (white)
- Angebot in der Kommune fehlt oder unbekannt (white)
- fehlendes Verständnis der Mitbestimmung (white)
- das Gefühl nicht ernst genommen zu werden (white)
- angepasste Information (white)
- Zuständigkeiten werden nicht klar gemacht (Kommune - Kommune) (white)
- Rassismus / Diskriminierung (white)
- FORDERUNGEN** (arrow)
- Schule als Ort der Aufklärung (white)
- Barrierefreie / nachhaltige Finanzierung / Projekte (white)
- klare Zuständigkeiten (Kommune - Kommune) (white)
- Buddy-Programme (white)
- Integration der Kommunen muss Pflicht sein! (white)
- Anti-Diskriminierungsstelle in allen Kommunen (white)
- Wissen vermitteln Richtung Politik Mitbestimmung (white)
- komunitales Wahlrecht für Migrant\*innen (white)
- Projekte die politische Arbeit vermitteln (white)
- Interkulturelle Öffnung in den Kommunen  
 -> Workshops  
 -> Schulungen  
 -> Budget (yellow)
- mehr Bürger-Beteiligung (white)

## **Forderungskatalog**

### **Kommunale Ebene:**

#### **Rechtlich/strukturell:**

- Integration für die Kommunen ist freiwillig
- Top Down Entscheidungen ohne Einbeziehung von betroffenen Migrant:innen
- Fehlende Ansprechpartner:innen
- zu wenig Anti-Diskriminierungsstellen in der Fläche
- Angebote in der Kommune fehlen oder sind unbekannt
- Zuständigkeiten werden hin und hergeschoben

#### **Sozial / gesellschaftlich / interkulturell**

- Fehlende Motivation / Zutrauen in die migrantischen Communities
- Sprachliche Hürden
- fehlende Zeit, um sich mit den Anliegen zu beschäftigen
- Fehlendes Verständnis der Mitbestimmung
- Rassismus / Diskriminierung

#### **Forderungen an die kommunalen Ebenen:**

- Schule als Ort der Aufklärung stärken
- langfristige nachhaltige Finanzierung von Projekten
- klare Zuständigkeiten Kreis / Kommunen / Ämtern
- Integrationsarbeit der Kommunen muss Pflichtaufgabe werden
- Anti-Diskriminierungsstellen in allen Kommunen
- Interkulturelle Öffnung der Kommunen verbessern
- Beteiligung von Menschen mit Migrationsgeschichte an politischen Entscheidungen

## **Landespolitische Ebene:**

### **Eingangsstatements:**

- es ist etwas Besonderes, hier im Landeshaus meine Stimme erheben zu können
- ich fühle mich empowert, inspiriert und informiert
- es ist bewegend und stärkt mich, so viele Menschen zu treffen, die die gleichen Anliegen haben wie ich
- wir sind hier im Zentrum der Landespolitik

### **Forderungen:**

- mehr migrantische Personen in politische Entscheidungspositionen
- mehr Aufklärung und Sensibilisierung von politischen Würdenträgern zum Thema Diskriminierung und Rassismus
- Abbau struktureller Hürden bei der Teilhabe und Mitgestaltung
- mehr Geld und Ressourcen für Projekte wie dieses (AMIF-Projekt Empowerment)
- mehr Migrant:innenvertreter:innen in Fachgremien
- besseres Gesundheitssystem
- niedrigschwellige Angebote und Möglichkeiten der Mitwirkung an Entscheidungen
- Menschen als Experten ihrer eigenen Belange viel mehr einbinden
- einfache Sprache, Information und Aufklärung, Übersetzung von Wahlprogrammen und Beschlüssen des Landtags
- Beratungsstellen für ältere Migrant:innen und mehr Angebote für ältere Migrant:innen schaffen
- mehr Begegnungsräume schaffen – mehr Kommunikation
- Interkulturelle Kompetenz in allen Behörden und öffentlichen Stellen sicherstellen (z.B. Schulen, Jobcentern, Ausländerbehörden etc.)
- Fortbildungen für alle Mitarbeitenden in der Landesverwaltung zum Thema Migration und Anspruch auf Teilhabe
- bekannte Probleme angehen

- Sensibilisierung für Lebensrealitäten von migrantischen Personen
- Sichtbarkeit und Anerkennung

## **Teilhabe im Alltag:**

### **Forderungen:**

- finanzielle Unterstützung von Migrant:innenorganisationen
- Engagement als Faktor im Kontext von Bleiberechten (nicht nur Erwerbsarbeit)
- Anerkennung von Kompetenzen
- mehr Anpassungsqualifikationen
- vereinfachte Anerkennung von Qualifikationen
- bezahlbarer Wohnraum für ALLE
- Gleichberechtigung / gleicher Zugang für Frauen mit Kopftuch
- Stundenkontingente für Sprachkurse erhöhen (Alphabetisierung)
- Integration von Frauen stärker fördern
- Behördenerreichbarkeit verbessern
- Aufenthaltssicherung, Einbürgerung
- bezahlbare Räume für Begegnung
- geschützte Räume
- einfache Sprache als Voraussetzung für Zugänge zu Kultur, Bildung, Freizeit und Sport oft nicht gegeben
- Nachhaltigkeit
- gesundheitliche Versorgung erschwert
- Verantwortlichkeiten sehr komplex – wer ist wofür zuständig?

Abschluss und Ausblick  
zum Forderungskatalog für die Politik

Interkulturelles Buffet von



Wir wünschen guten Appetit und gute Gespräche!

Am Ende des Fachtags waren alle sehr bewegt und glücklich und genossen die Leckereien von Eyram Events im Gespräch.



Veranstalter:



SCHLESWIG-  
HOLSTEINISCHER  
LANDTAG

Landesbeauftragte für  
Flüchtlings-, Asyl- und  
Zuwanderungsfragen

**Diakonie**   
Schleswig-Holstein

Das Projekt Netzwerk Integration Empowerment #WIRKLICHMACHEN wurde am 1.1.2023 begonnen und wird am 28.02.2026 abgeschlossen. Weitere Informationen hierzu sind über die Diakonie SH – [www.diakonie-sh.de](http://www.diakonie-sh.de) erhältlich

## Netzwerk Integration Empowerment #WIRKLICHMACHEN

ist ein Kooperationsprojekt der Diakonischen Werke Schleswig-Holstein, Altholstein, Husum, des Frauenwerks der Nordkirche und kulturgrenzenlos e.V.

 **Diakonisches Werk  
Husum**

 **Frauenwerk  
der Nordkirche**

ERFAHRUNG. NÄHE. KOMPETENZ.  
**Diakonie**   
Altholstein

 **kultur  
grenzenlos**



**Kofinanziert von der  
Europäischen Union**

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF) kofinanziert.